Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 81 (2001)
Heft: 3

Artikel: Macht korrumpiert : adelt das Amt?
Autor: Brennan, Geoffrey
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-166470

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Macht korrumpiert – adelt das Amt?

«Die schlimmste Häresie ist die, zu behaupten, dass das Amt den Amtsträger heiligt» – diesen Satz aus einem Brief von Lord Acton aus dem Jahr 1887 ist sozusagen das Leitmotiv der folgenden Überlegungen.

Geoffrey Brennan
ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Australien National University ANU. Wichtigste Publikationen: The Power of Tax (1980) C.U.P., New York (with James Buchanan): The Reason of Rules (1985) C.U.P. New York (with James Buchanan); Democracy and Decision (1993) C.U.P. New York (with Loran Lomasky); Democratic Devices and Desires (forthcoming) C.U.P., Cambridge (with Alan Hamlin).

Philip Pettit
ist Visiting Professor für Philosophie an der School of Social Sciences, Columbia University USA. Seine Forschungsschwergewichte liegen im Bereich der Grundlagen der Ökonomie und der Sozialwissenschaften unter Einbezug der Psychologie, der Ethik und der Politologie.

«Macht korrumpiert und absolute Macht korrumpiert total», war die Maxime von Lord Acton. Unter ökonomischen Gesichtspunkten scheint das zweifellos zu stimmen, wenn man Macht so versteht, dass jemand die Fähigkeit hat, die Handlungsweise anderer zu beeinflussen. Korruption ist unter dieser Prämisse so zu interpretieren, dass derjenige, der die Macht ausübt, sie für eigene Zwecke einsetzt – entgegen den ursprünglich vorgesehenen Zielen und im Gegensatz zu dem, was man öffentlich verkündet. Die logische Vernunft geht davon aus, dass der Machtausübende die Macht – zumindest bis zu einem gewissen Grad – für eigene Zwecke einsetzt. Das gilt auch für diejenigen, die das Wohl anderer im Auge haben oder ihre Entscheidungen mit hohen moralischen Ansprüchen treffen. Man erwartet immer, dass die Machtausübenden zumindest einen Teil ihrer Entscheidungsgewalt für sich selbst nutzen. Wer dies anders sieht, geht davon aus, dass die Menschen Engel sind.

Natürlich bezieht die ökonomische Erklärung der Korruption nur bedingt theologische oder moralpsychologische Aspekte mit ein, wie sie Lord Acton ursprünglich konzipierte. Aber die Botschaft ist im Prinzip die gleiche.

Daraus folgt: Es liegt in der Natur der Macht, dass sie missbraucht werden kann, und deshalb wird sie auch gewöhnlich missbraucht. Aus diesem Grund muss man nach institutionellen Strukturen suchen, um die Möglichkeiten einzuschränken, dass Beauftragte ihre Macht zu Ungunsten anderer missbrauchen.

Es gibt aber auch ganz andere, gegenteilige Überlegungen: Man muss auf jeden Fall akzeptieren, dass in der modernen Gesellschaft Machtausübung notwendig ist. In der modernen Wirtschaftswissenschaft existiert eine breite Palette von Möglichkeiten, die Macht gleichmässiger zu verteilen. Aber man kann nicht versuchen, die Machtausübung zu verhindern. Es gibt zweifellos Situationen, in denen eine oder mehrere Gruppen ihre Entscheidungen zu Ungunsten anderer treffen müssen.

Im sozialen, juristischen oder politischen Alltag wären viele Beispiele zu nennen, bei denen zwangsläufig derartige Wechselwirkungen auftreten.

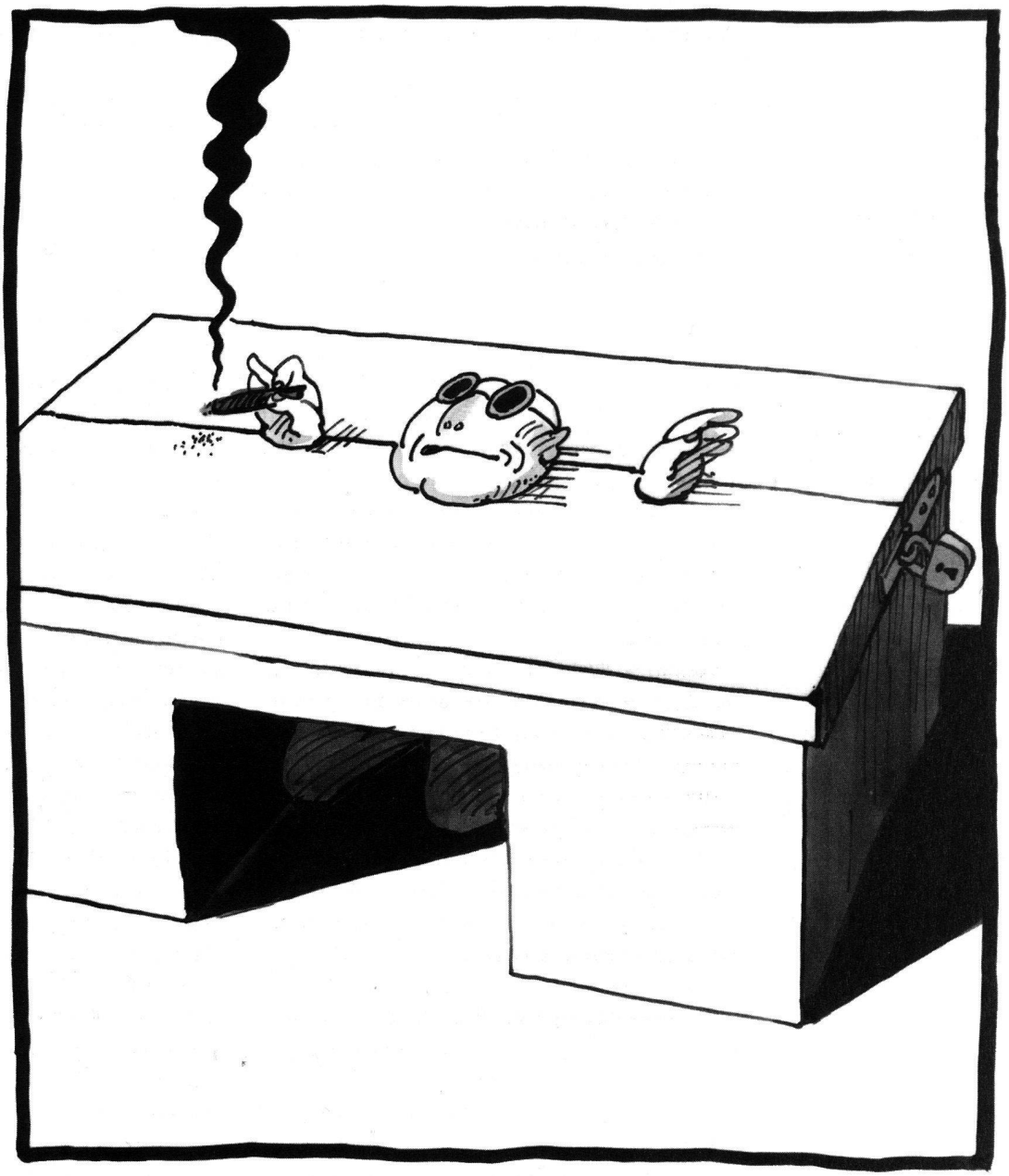
Wir gehen normalerweise nicht davon aus, dass alle Richter bestechlich sind, wenn sich die Gelegenheit bietet. Wir gehen unter normalen Umständen auch nicht davon aus, dass alle Politiker ihre politischen Ziele den eigenen Interessen opfern. Unabhängig davon impliziert das Modell des *homo oeconomicus* solche Möglichkeiten. In der Praxis haben wir auch oft Grund, uns aufzuregen, wenn Menschen ihre Machtpositionen ausnutzen – Ökonomen machen hier übrigens keine Ausnahme.

Eigentlich könnte man erwarten, dass diejenigen, die an den Schalthebeln der Macht sitzen, im Prinzip nicht korrumpierbar sind – und dass sie sich ihrer Machtpositionen würdig erweisen. Aber so eine Erwartung ist wahrscheinlich frommes Wunschdenken.

James Madison (1751–1838), Mitverfasser der *Federalist Papers* und späterer Präsident der USA, geht davon aus, dass alle nur erdenklichen Sicherheiten für die Wähler eingebaut werden, wenn jemand aufgrund des freien Wahlrechts das Vertrauen seiner Mitbürger gewinnt und zum Abgeordneten gewählt wird.

Erstens einmal muss es sich bei diesen Amtsträgern um distinguierte, hervorragende Persönlichkeiten handeln, die sich für das Amt qualifizieren.

Zweitens geht er davon aus, dass die Gewählten unter Bedingungen in den öffentlichen Dienst eintreten, unter denen sie sich veranlasst fühlen, sich zumindest vorübergehend die Sympathien ihrer Wähler zu



Erfolg mit Folgen.–

erhalten. Er ist der Auffassung, dass sich die Amtsträger – unabhängig von allen Erwägungen der persönlichen Interessen – verpflichtet fühlen und sich erkenntlich zeigen. Undankbarkeit widerspricht der menschlichen Natur. Man muss aber gestehen, dass es im öffentlichen und privaten Leben sehr viele Beispiele von Undankbarkeit gibt.

Drittens werden die Bande, die einen Abgeordneten an seine Wähler binden, durch egoistische Motive gefestigt.

Die Wähler werden zusätzlich durch die Leistungsanreize, welche periodische Wahlen bieten, abgesichert. Ausserdem sind Wahlen auch Auswahlkriterien für Persönlichkeiten im öffentlichen Dienst, zumindest erhofft man sich dies.

Im Zusammenhang mit politischen Ämtern erwähnt Madison drei interessante Aspekte:

a) den Effekt der Selektion, bei dem die Wählerschaft möglichst pflichtbewusste und sozial gesinnte Persönlichkeiten für wichtige Ämter auswählt.

b) den Effekt der Reziprozität, der eine gewisse Sicherheit bietet, dass sich die Gewählten erkenntlich zeigen für die Ehre und das Ansehen, das sie in der Öffentlichkeit geniessen.

c) den Eitelkeitseffekt, bei dem der Amtsträger allen Grund hat, danach zu streben, dass die Institutionen, deren Vorteile er geniesst, erhalten bleiben.

Zwei Dinge sind von den Aussagen Madisons festzuhalten:

Zum einen die darin enthaltene motivierende Psychologie, zum anderen die Fähigkeit, die man bei Wählern voraussetzt, den Charakter der Kandidaten zu erkennen.

In Bezug auf die Psychologie geht Madison davon aus, dass die öffentliche Wertschätzung für den einzelnen Bürger sehr wichtig ist. Sie ist auch die Voraussetzung dafür, dass sich die Gewählten verpflichtet fühlen, den Ruf des Amtes, das sie innehaben, zu verteidigen. Aus dem gleichen Grund geht er davon aus, dass sich die Beauftragten ihren Wählern gegenüber dankbar erweisen.

Prestige muss also einen hohen Stellenwert in der Nutzenfunktion des Amtsträger haben. Darüber hinaus ist es wichtig, dass sich die Gewählten in ihren Motivationen erkennbar unterscheiden. Manche müssen pflichtbewusster sein und mehr Gemeinsinn haben als andere. Nur wenn man sie unterscheiden kann, wird der Selektionsprozess wirksam. Dann kann man beurteilen, wer besser ist.

Der neue Minister kann erwarten, dass man ihm nun den Hof macht und um seine Gunst wirbt – Dinners, freie Reisen, Wahlkampfspenden, Geschenke warten auf ihn. Er kann der Zukunft optimistisch entgegensehen.

Die Bedeutung des Prestiges

Wertschätzung oder Prestige ist der Wert, den Beobachter dem Amtsträger aufgrund seines Verhaltens beimessen. Die Wertschätzung kann negativ sein, wenn das Verhalten sozusagen unter der «Schmerzgrenze» liegt. Sie kann positiv sein, wenn das Verhalten über einer bestimmten Schwelle liegt. In der Praxis gibt es in den meisten Fällen ein mehr oder weniger normales Verhalten – einen gewissen Standard, der weder besondere Bewunderung noch Missachtung hervorruft. Hier hängt die Wertschätzung mehr vom Amt ab als vom Verhalten im Amt.

Man kann davon ausgehen, dass eine Beförderung im Amt die Macht des Gewählten erweitert – das bedeutet, dass dieser einen grösseren Spielraum, ein weiteres Betätigungsfeld hat, in dem er selbst entscheiden kann. Sein Sozialprestige steigt. Wenn er mehr Entscheidungen treffen kann, dann kann er natürlich anderen auch mehr schaden als vorher. Grundsätzlich liegt es im Eigeninteresse des Amtsträgers, die Macht auch für die eigenen Interessen zu nutzen – auch auf Kosten anderer –, denen man dann gelegentlich Schaden zufügt. Die Möglichkeiten, diese Macht zu nutzen, nehmen zu, auch der Korruptions-Effekt steigt.

Dafür gibt es zahlreiche Beispiele: Das Einkommen einer Rechtsanwältin steht in direktem Zusammenhang mit der Anzahl der Fälle, die sie bearbeiten kann. Als neu ernannte Richterin hängt ihr Einkommen nicht mehr von der Arbeitsleistung ab. Sie kann so viel oder so wenig Zeit aufwenden und muss sich so viel oder wenig aufregen wie sie will – zumindest innerhalb eines gewissen Spektrums, ohne dass ihr Einkommen davon berührt ist.

Der neu ernannte Akademiker in Dauerstellung lebt nicht mehr unter dem Damoklesschwert der Verlängerung seines Vertrages. Er kann nun eine Pause machen und sich mehr seinem Golf-Handicap widmen. Der politische «Hinterbänkler», der nun im Ministerium sitzt, hat ein Portfolio und kann nun über Glück und Unglück anderer entscheiden. Die anderen wissen das und wissen, dass der neue Minister, der neue Staatssekretär das weiss. Der neue Minister kann erwarten, dass man ihm nun den Hof macht und um seine Gunst wirbt – Dinners, freie Reisen, Wahlkampfspenden, Geschenke warten auf ihn. Er kann der Zukunft optimistisch entgegensehen.

In allen diesen Fällen wirken natürlich die Kräfte der Tugend dem Machtmissbrauch entgegen. Aber es gibt keinen speziellen Grund, warum die Tugend des Beauftragten durch die Beförderung zunehmen soll. Wenn die Auswahl gut gelaufen ist und die Selektoren klug waren, dann wurden auch die Tugendhafteren ausgewählt. Aber die Beauftragung mit einem Amt scheint die Tugendhaftigkeit eines Amtsträgers generell nicht zu beeinflussen. Er wird nicht tugendhafter mit dem Amt. Natürlich wird er – der höheren Wertschätzung wegen – versuchen, sich so zu benehmen, dass er tugendhafter erscheint als er vielleicht in Wirklichkeit ist.

Die Frage ist nun, ob und inwieweit die Amtseinsetzung – im Zusammenhang mit dem Ansehen und der öffentlichen Wertschätzung – schon Anreize bietet, die

stärker sind als die Anreize, die Macht des Amtes zu missbrauchen. Können die Wertschätzungsaspekte so stark sein, dass sie die eigennützigen Anreize, welche die Macht weckt, verringern?

Die Wirkung der Publicity

Je grösser das Publikum, desto stärker ist die Wirkung der Wertschätzung oder des Missfallens. Diese *Publicity* entwickelt sich auf zwei Ebenen. Die erste entsteht, wenn das Publikum *direkt* an der Veranstaltung teilnimmt. Bei einem Richter zum Beispiel ist es meist der Fall, dass mehr Leute die Urteile lesen als Gerichtssaal anwesend sind. Bei einem ordentlichen Professor sind mehr Leute im Seminar als bei einem ausserordentlichen. Der Minister ist viel mehr der Öffentlichkeit ausgeliefert, viel mehr in den Medien als der Hinterbänkler.

Aber die Aufmerksamkeit der Medien entwickelt eine zweite, indirekte Form des öffentlichen Interesses. Wer im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses steht, erweckt auch das Interesse und die Wertschätzung derer, welche am Geschehen nicht direkt beteiligt sind. Ein Wissenschaftler beispielsweise kann von Leuten, die niemals seine Arbeiten gelesen haben, als gut, mittelmässig oder als totaler Idiot eingeschätzt werden. Er wird Teil eines Netzwerks der Kommunikation, bei der die Beurteilung der wissenschaftlichen Werke stattfindet. Bei einem beförderten Amtsinhaber ist diese Art der *indirekten* Beurteilung normal. Berichte über Minister sind normalerweise von grösserem allgemeinem Interesse als Berichte über unbekannte Hinterbänkler. Ein ordentlicher Professor scheint für die professionellen Klatschspalten interessanter als ein Jungakademiker: Macht sorgt für Aufmerksamkeit.

Die Wirkung des Publikums

Die Anzahl der Beobachter ist für das Ansehen nicht allein ausschlaggebend. Auch die Qualität des Publikums ist entscheidend. Ein Vortrag vor intelligenten Laien ist weniger aufsehenerregend, als wenn er vor einigen Nobelpreisträgern gehalten wird.

Eine Beförderung im Amt sorgt nicht nur für ein grösseres Publikumsinteresse, sie bedeutet auch, dass sich die Experten dafür interessieren. Und gerade die kritische Aufmerksamkeit der Fachwelt beeinflusst diejenigen, die Macht ausüben. Wenn nun beispielsweise die Macht durch einen Preis ausgeübt werden kann, der durch Auswahl verliehen wird, dann erweckt dieser Preis natürlich Aufmerksamkeit und beeinflusst natürlich auch den Kandidaten, sich so zu benehmen, dass er preiswürdig ist. Ökonomisch ausgedrückt könnte man sagen: Es gibt nichts umsonst – auch keinen Preis.

Die Wirkung der Berühmtheit

Auch das Renommee eines Menschen trägt zu seinem Ansehen bei. Wenn einer einen Nobelpreis hat, dann gilt er als Koryphäe, auch wenn niemand seine Bücher gelesen hat. Berühmtheiten rücken auf in eine andere Kategorie des öffentlichen Interesses. Die Person ist nicht mehr anonym, sondern bekannt. Ein Beispiel: die Besucher in Covent Garden können begeistert sein von der künstlerischen Leistung eines jungen Sängers, einer jungen Sängerin. Aber wenn keine Kritiker dabei sind, die darüber schreiben, dann wird der Sänger, die Sängerin nicht berühmt. Für die Wirkung des Bekanntheitsgrades gibt es zahlreiche Beispiele in Wissenschaft und Kunst.

Die Wirkung des Lorbeers

Die einmal Auserwählten haben bekanntlich ein Interesse, sich sozusagen auf ihren Lorbeeren auszuruhen. Die Gründe: Ein hohes Amt bedeutet an sich eine Quelle der Wertschätzung. Ein Minister, ein ordentlicher Professor oder ein General geniesst grundsätzlich Ansehen – unabhängig davon, wie er sich benimmt. Das Amt allein bringt schon Ansehen mit sich. Und wenn man einmal aufgrund seines Amtes dieses Ansehen erworben hat, dann gibt es wenig Grund, wenig Motivation, dieses Ansehen noch zu steigern. – Ansehen ist ein Gut wie viele andere – es bringt dann wenig Nutzen, es noch zu steigern oder zu ersetzen. Ein Professor, der schon in jungen Jahren einen Ruf hat, hervorragend zu sein, findet es vielleicht besser zu schweigen als etwas zu publizieren und so zu riskieren, dass seine nächste Publikation vielleicht schlechter ist als die erste und damit

Untätigkeit schafft vielleicht nicht weniger Probleme als Korruption – und der Anreiz zur Untätigkeit ist gross, wenn man das Ansehen riskiert.

seinen Ruf ruiniert oder aufs Spiel setzt. In manchen Fällen gilt natürlich die These: Nichts ist erfolgreicher als Erfolg. Aber vielleicht gilt hier verstärkt die These: Ein früher Erfolg lähmt. Wenn man in ein hohes Amt gewählt wird, hat das vielleicht den gleichen Effekt. Untätigkeit schafft vielleicht nicht weniger Probleme als Korruption – und der Anreiz zur Untätigkeit ist gross, wenn das Ansehen auf dem Spiel steht.

Der Wunsch nach Prestige und Anerkennung ist wahrscheinlich nicht das vornehmste Motiv – aber er ist weit verbreitet und gelegentlich sehr stark.

Die Wirkung des Standards

Die Beförderung in ein höheres Amt bedeutet normalerweise auch eine Ausweitung, eine Steigerung des Leistungsniveaus. Da die Möglichkeit der Machtnutzung für eigene Interessen so gross ist, sollte man nicht erwarten, dass mit der Beförderung das Leistungsniveau steigt. Auf höherer Ebene steigt die Versuchung, deshalb müsste man eigentlich annehmen, dass die Leistung sinkt. Andererseits, wenn man davon ausgeht, dass der Auswahlprozess funktioniert hat und nur die Besten ausgewählt sind, dann könnte der Ehrgeiz das Leistungsniveau steigern. Ausserdem bringt ein höheres Amt bestimmte Verpflichtungen mit sich, denen man schlecht ausweichen kann. Zusammengefasst kann man sagen: Das Aufsteigen in der Hierarchie kann bewirken, dass die Amtsträger entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit sich entweder verbessern oder verschlechtern. Die Besten werden sich verbessern und die Schlechten werden sich verschlechtern. Die Kategorie der Durchschnittlichen ist interessant, sie haben zumeist keine Anreize, ihr Prestige zu erhöhen, denn wenn sie einmal einen gewissen Standard haben, haben sie eigentlich mehr erreicht als ihnen zusteht. Unter den Bedeutenden werden sie immer «Nieten» bleiben, unter jenen rangieren, die nie auf einen grünen Zweig kommen.

Unsicherheit als Hemmschuh

Gelegentlich ist ein Amtsträger unsicher, ob neue Aktivitäten ihm vermehrtes Ansehen bringen. Wenn zum Beispiel ein Wissenschaftler eine neue Arbeit schreibt, dann ist er nicht sicher, ob er dadurch mehr Ansehen bei seinen Kollegen gewinnt. Die Sängerin weiss nie, ob ein neuer Auftritt neues Prestige bringt. Der Politiker kann auch nicht sicher sein, ob sein Auftreten und sein Verhalten wirklich sein Ansehen steigert. Durch diese Unsicherheit wollen die Beauftragten sehr häufig kein weiteres Risiko eingehen.

Die Übernahme eines Amtes geht Hand in Hand mit Machtzuwachs – wobei Macht verstanden wird als die Fähigkeit, seine eigenen Ziele auf Kosten anderer zu verfolgen – ohne dass man dafür geradestehen muss.

Der Wunsch nach Wertschätzung und Prestige schafft einerseits Anreize, sich hervorragend zu benehmen – dagegen stehen aber die materiellen Anreize, die Macht für die eigenen persönlichen Interessen zu nutzen. Diese Anreize sind häufig stärker als der Wunsch nach Ehre und Prestige. Es gibt also keine Garantie, dass die Anreize, nach Prestige zu streben, stärker sind als die Korruptionswirkungen. Und es kann auch passieren, dass die Anreize, die Wertschätzung herausfordern, sich in die falsche Richtung entwickeln. Es kommen aber auch wichtige ausgleichende Gegenkräfte zur Wirkung, die in vielen Fällen mit der Wertschätzung im Beruf zusammenhängen.

Die Betrachtung von Prestige und Wertschätzung hängt zusammen mit institutionellen Problemen. *Publicity* ist zu einem gewissen Grad ein institutioneller Artefakt, das gilt auch für die Qualität des Publikums und in gewissem Mass für die Mechanismen der Macht. Natürlich wird man solche Kandidaten am liebsten im Amt sehen, bei denen die Prestige-Wirkung positiv ausfällt – und natürlich diejenigen nicht, bei denen die Prestige-Effekte negativ sind. Der Wunsch nach Prestige und Anerkennung ist wahrscheinlich nicht das vornehmste Motiv – aber er ist weit verbreitet und gelegentlich sehr stark. Und genauso wie der Wunsch nach Reichtum kann er positive Ergebnisse zeitigen. – Das Positive daran ist, dass er kanalisiert werden kann.

Genauer gesagt: Wenn ein Amtsträger in ein hohes Amt gewählt wird, kann der Wunsch nach Prestige und Wertschätzung gelegentlich das Pflichtbewusstsein fördern. Es gibt aber wahrscheinlich keinen Grund zu glauben, dass solche prestigeorientierten Anreize stärker sind als diejenigen, die Macht, die das hohe Amt bie-

tet, für persönliche Interessen zu nutzen. Aber gleichzeitig gibt es keine schwerwiegenden Gründe, das Gegenteil anzunehmen. Macht kann in diesem Sinne adeln – obwohl man wahrscheinlich anzweifeln muss, ob absolute Macht total adelt ... ✦

Robert Nef

Wie «böse» ist Macht?

Acton versus Madison

«Power tends to corrupt and absolute power tends to corrupt absolutely». Dieses Acton-Zitat ist zu einem Gemeinplatz geworden und für viele klassische Liberale gar zu einer Art Dogma. Das Infragestellen von solchen Dogmen auf der Basis von neuen Überlegungen oder von neuen empirischen Erfahrungen, wie sie Geoffrey Brennan und Philip Pettit vornehmen, gehört zu den wichtigsten und reizvollsten Aufgaben der Wissenschaft, und das Infragestellen des Infragestellens, das hier angefügt wird, ist höchstens ein «notwendiges Übel».

Der Beitrag von Brennan/Pettit falsifiziert die Aussage von Lord Acton nicht vollständig, aber sie wird in einem hohen Ausmass relativiert, indem sie die Autoren durch die optimistischere Einschätzung der Amtsmacht durch *James Madison,* den Mitautor der *Federalist Papers* (1787/88) ergänzen. Die korrumpierende Komponente der Macht wird, so Madison und Brennan/Pettit, durch eine Ökonomie der Wertschätzung relativiert, weil die Vorteile der Wertschätzung gegenüber den Vorteilen der Machtausübung im Eigeninteresse überwiegen können. Irrte Lord Acton ausgerechnet in jenem Satz, der ihm in der Geistesgeschichte eine Art «ewiges Leben» garantiert? Im Folgenden werden einige Argumente vorgebracht, die zugunsten von Lord Actons These sprechen.

«Power» und «Office»

Möglicherweise ist jene Art von *power,* zu welcher man durch ein *office* Zugang erhält, nicht gleichbedeutend mit dem, was Lord Acton unter *power* versteht. Die deutsche Sprache kennt für den englischen Begriff *power* mindestens drei adäquate Übersetzungen, die unterschiedliche Assoziationen wecken: «Kraft», «Gewalt» und «Macht». «Kraft» wird positiv wahrgenommen, «Gewalt» negativ und «Macht» seinerseits ambivalent. Bezüglich Macht gibt es ein fast ebenso bekanntes Zitat, das dem Basler Historiker *Jacob Burckhardt* zugeschrieben wird, obwohl er es in seinen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» als Zitat vermerkt, das vom deutschen Historiker *Julius Schlosser, Goethes* Schwager, stammt. *«Macht ist an sich böse, gleichviel wer sie ausübt.»* Burckhardt liefert dann die Begründung: *«Sie ist kein Beharren, sondern eine Gier.»* Heute drängt sich das Bild einer Droge auf, «Macht macht süchtig nach mehr Macht.» Lord Acton kann den ebenso berühmten Satz seines Zeitgenossen Burckhardt nicht mehr gekannt haben, die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» sind posthum 1905 erschienen, und Lord Acton ist 1902 gestorben. Das Wort von Schlosser könnte aber dem zweisprachigen und belesenen Lord Acton, eigentlich Lord Dalberg Acton, Sohn eines englischen Diplomaten und einer deutschen Adligen, durchaus bekannt gewesen sein. Die Geschichte des Schlosser-Burckhardt-Wortes hat noch eine Fortsetzung. Der weniger bedeutende, entfernte Neffe von Jacob Burckhardt, der Diplomat und